

Michel Foucault – Herculine Barbin, **Über Hermaphroditismus**, hg. von Wolfgang Schäffner u. Joseph Vogl (= Gender Studies, edition suhrkamp 01733). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998 (französische Originalfassung: Herculine Barbin dite Alexina B., Paris: Gallimard 1978), 280 S., öS 145,00/DM 19,80/sFr 19,00, ISBN 3-518-11733-5.

Es hat 20 Jahre gedauert, bis der von Michel Foucault bereits 1978 edierte Text eines Hermaphroditen, der im 19. Jahrhundert in Frankreich gelebt hat, in deutschsprachiger Übersetzung vorliegt. Das von Wolfgang Schäffner und Joseph Vogl herausgegebene Buch beinhaltet sowohl die Aufzeichnungen der „Herculine“ Barbin als auch ausgewählte zeithistorische Dokumente, die sich mit dem „Fall“ der „Herculine“ Barbin beschäftigt haben sowie Foucaults Vorwort, das er für die englischsprachige Ausgabe verfaßt hat. Weiters ist je ein Text von Oskar Panizza und Franz von Neugebauer, die in der von Foucault edierten Ausgabe keinen Platz gefunden haben sowie das Nachwort der beiden Herausgeber abgedruckt.

Die Texte dürften gerade jetzt auf verstärktes historisches Interesse treffen, weil einerseits mit dem Paradigmenwechsel von *women's studies* zu *gender studies* einem Hermaphroditen eine besondere Aufmerksamkeit zukommt und weil sich andererseits Judith Butlers 1990 erschienener Theorie-Bestseller „Gender trouble“ („Das Unbehagen der Geschlechter“, 1991), der zum neuen Hauptwerk der *gender*-Theorie avancierte, unter anderem auch auf „Herculine“ Barbin bezieht.

„Herculines“ Biographie

„Herculine“ Barbin wird am 8. November 1838 in Saint-Jean-d'Angély geboren und als Mädchen mit dem Namen Alexina sozialisiert. „Ihr“ Vater stirbt früh, „ihre“ Mutter lebt in ärmlichsten Verhältnissen. Mit sieben Jahren kommt Alexina für rund drei Jahre in ein Hospiz, später in ein Kloster, wo „sie“ eine gute Ausbildung erhält. Im Alter von fünfzehn Jahren geht Alexina nach La Rochelle, dem Ort, wo seit mehreren Jahren „ihre“ Mutter lebt. „Sie“ zieht zu „ihrer“ Mutter, die bei einer fünfköpfigen Familie wohnt. Dem Pfarrer fällt die Intelligenz „der“ mittlerweile 17jährigen Alexina auf, und er unterbreitet „ihr“ den Vorschlag, sich für das Auswahlverfahren an einem pädagogischen Internat vorzubereiten. „Ihre“ Mutter ist damit einverstanden.

Alexina besteht die Aufnahmeprüfung und besucht ab 1856 die *École normale* in Oléron. In der als Mädcheninternat geleiteten Schule wird „die“ pubertierende Alexina sich zum ersten Mal „ihrer“ körperlichen Unterschiede zu den anderen Mädchen bewußt. „Sie“ geht Situationen, in denen „sie“ sich nackt vor anderen Mitschülerinnen zeigen müßte, aus dem Weg. Alexina freundet sich mit Thécla an, einem um ein Jahr älteren Mädchen. Mit ihr tauscht „sie“ die ersten Küsse aus. Nach zwei Jahren schließt Alexina als beste „ihres“ Jahrgangs die Schule ab.

Nach den Ferien, die „sie“ bei „ihrer“ Mutter verbringt, tritt Alexina eine Stelle als Lehrerin in einer Bezirkshauptstadt an, deren Namen sich aus den Quellen nicht rekonstruieren läßt. Die Schule besuchen rund 70

Schülerinnen, davon leben etwa 30 im Internat. Alexina hat sich gemeinsam mit Sara, einer 28jährigen Lehrerin, um den Unterricht zu kümmern. Die beiden freunden sich rasch an und werden ein Liebespaar. Alexina macht sich nach einiger Zeit Selbstvorwürfe, da sie „ihrer“ Überzeugung nach Verbotenes tun. Ein knappes Jahr verbringen die beiden auf diese Weise, ehe die Umwelt erste Kritik an dem zu intimen Verhalten der beiden in der Öffentlichkeit anbringt.

Alexina verbringt einen Teil „ihrer“ Sommerferien bei „ihrer“ Mutter, einen Teil assistiert „sie“ in „ihrer“ ehemaligen Schule. Von Selbstzweifeln geplagt, beichtet „sie“ dem Pfarrer, daß „sie“ keine Frau ist. Dieser rät „ihr“, die Lehrerinnentätigkeit aufzugeben, sich der Religion zu widmen, das Geheimnis aber für sich zu behalten. Alexina reist augenblicklich zu „ihrer“ Mutter ab. „Sie“ kehrt an „ihre“ Schule zurück. Das zweite Schuljahr beginnt für Alexina mit einer Krankheit. Da Alexina ständig Schmerzen hat, empfiehlt Sara, einen Arzt zu konsultieren. Alexina weigert sich. Deshalb organisiert Saras Mutter heimlich eine Visite. Der herbeigerufene Mediziner stellt fest, daß Alexina keine Frau ist. Er informiert die Mutter von Sara, behält das Geheimnis aber sonst für sich. Saras Mutter unternimmt auch nichts, da sie Angst vor einem Skandal hat. Das einzige, was sie tut, ist ihrer Tochter zu verbieten, weiterhin bei Alexina zu schlafen. Die beiden umgehen heimlich das Verbot. Ohne weitere Vorkommnisse geht auch das zweite Schuljahr zu Ende. Alexina besucht „ihre“ Mutter und beichtet dem Prälaten „ihr“ Geheimnis. Dieser bittet Alexina, am nächsten Tag wiederzukommen, um sich mit einem Mediziner beraten zu können. Der Prälat organisiert einen Arzttermin.

Der konsultierte Doktor Chesnet stellt fest, daß Alexina ein Mann ist. Der Prälat leitet die rechtlichen Schritte zur Feststellung des Geschlechts ein. Alexina besucht nochmals „ihre“ Schule, um „ihre“ Abreise vorzubereiten. „Sie“ sieht noch einmal Sara. Außer Alexina, Sara und deren Mutter weiß keine weitere Person den eigentlichen Grund für Alexinas Weggang.

Alexina kehrt nach La Rochelle zurück, wo der Arzt Chesnet bereits einen ausführlichen medizinischen Bericht über „sie“ verfaßt hat. „Sie“ begibt sich nach Saint-Jean-d'Angély, „ihrem“ Geburtsort, wo das Gericht über „ihren“ rechtlichen Status entscheidet. Nach einer neuerlichen Untersuchung wird „die“ mittlerweile 21jährige Alexina am 21. Juni 1860 gerichtlich zum Mann mit dem Vornamen Abel erklärt.

Der Geschlechtswechsel wird zum öffentlichen Ereignis. Selbst Zeitungen in Paris berichten davon. Das Gerede reicht von Vorwürfen an „Herculines“ Mutter, das wahre Geschlecht bewußt verborgen zu haben, bis zur Bezeichnung Abels als hinterlistigen „Don Juan“, der junge Mädchen verführe. Die Beziehung zu Sara wird öffentliches Thema.

Mit Hilfe des Präfekten gelingt es Abel, nach Paris zur Eisenbahn zu gehen. Aber ehe es zu einer fixen Beschäftigung kommt, verliert „er“ die Arbeit. „Er“ versucht, irgendwelche Jobs zu bekommen, kann sich nur mit Mühe über Wasser halten. Teilweise wird „er“ von „seiner“ armen Mutter unterstützt. Abel vereinsamt vollkommen und kommt mit „seiner“ neuen sozialen Rolle als Mann überhaupt nicht zurecht. Im Februar 1868 begeht Abel in „seinem“ Zimmer in Paris im Alter von 29 Jahren Selbstmord.

Hegemoniale Diskurse

Die ärztlichen Berichte, Zeitungsausschnitte und offiziellen Dokumente über „Herculine“ zeigen eine akribische Besessenheit der damaligen Gesellschaft nach einer eindeutigen Geschlechtsbestimmung in einer zwangsheterosexuell organisierten Gesellschaft. Die medizinischen Stellungnahmen der Doktoren Chesnet, Goujon und Tardieu sind detaillierte Berichte über anatomische Besonderheiten und Funktionstätigkeiten von Organen. Mit keinem Wort wird auf die emotionale Lage und die Selbstwahrnehmung von „Herculine“ eingegangen. Doktor Chesnet charakterisiert „Herculine“ zusammenfassend folgendermaßen: „Alexina ist ein Mann, zweifellos hermaphroditisch, doch mit deutlicher Dominanz des männlichen Geschlechts.“ (180) In einer binären Geschlechterlogik wird die „Mehrheit“ der körperlichen Geschlechtsmerkmale zum Kriterium des „biologischen Geschlechts“ hypostasiert. Es wird nicht gesehen, um mit Judith Butler zu argumentieren, daß die Diskurse, die etwas als „körperliches Geschlechtsmerkmal“ festlegen, ebenso sozial konstruiert sind wie das „körperliche Geschlecht“ auch.

Der Arzt Tardieu interpretiert Alexinas Leben und ihren Selbstmord als „das grausamste und schmerzlichste Beispiel für die verhängnisvollen Folgen, die eine irtümliche Festlegung des Personenstandes bei der Geburt nach sich ziehen kann“ (175). Er warnt vor den „schwerwiegenden individuellen und gesellschaftlichen Folgen ..., die eine irtümliche Bestimmung des Geschlechts bei einem neugeborenen Kind haben kann“ (176). Tardieu gibt somit der sozialen Umwelt die Schuld für Alexinas unglückliches Leben. Implizit trifft er damit unbewußt eine Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, d. h. zwischen „biologischem“ und „sozialem Geschlecht“. Dieser Unterscheidung, die erst knapp hundert Jahre später von Simone de Beauvoir in ihrem Buch „*Le deuxième sexe*“ („Das andere Geschlecht“) in frauenemanzipatorischer Absicht formuliert werden sollte („Frau wird nicht als Frau geboren, sie wird es.“), scheint zu „Herculines“ Zeit eine gewaltige gesellschaftliche Brisanz zugekommen zu sein, da sie die soziale Trennung der Geschlechter radikal in Frage stellt. Denn „Herculines“ Leben beweist zumindest eines: daß sich aus der Konstruktion der „biologischen“ Geschlechtsbestimmung überhaupt keine sozialen Rollen ableiten lassen.

Der Umstand, daß „Herculine“ nie gefragt wurde, ob „sie“ mit einem juristischen Geschlechtswechsel einverstanden ist, verdeutlicht die Macht hegemonie der medizinischen und juristischen Diskurse der damaligen Gesellschaft. Das „biologische Geschlecht“ ist eine Angelegenheit, die die Rechtsstellung der Person betrifft, vor allem zu einer Zeit, als das Frauenwahlrecht noch in weiter Ferne lag und Frauen bis auf wenige Bereiche vom öffentlichen Raum ausgeschlossen waren. Die Medizin wird als zuständige Wissenschaft zur Geschlechtsbestimmung beigezogen. Daß die Ärzte und Geistlichen unterschiedlich auf die Entdeckung von „Herculines“ Geschlechtlichkeit reagieren – der erste konsultierte Arzt und der erste mit „Herculines“ Beichte konfrontierte Pfarrer empfehlen Alexina, das Geheimnis für sich zu behalten, während der Prälat und Doktor Chesnet die juristischen Institutionen ins Spiel

bringen – zeigt, wie individuelle, politische Spielräume in Konfrontation zu hegemonialen Diskursen unterschiedlich genutzt werden können.

„Herculines“ Diskurse

Liest mensch die Aufzeichnungen von „Herculine“ vor dem Hintergrund der aktuellen *sex-gender*-Debatte, so sind sie aus zahlreichen Gründen interessant. Alexina hat sich, wie die Gewohnheit, sich nicht nackt vor Mitschülerinnen zu zeigen, und die erste Beichte nahelegen, seit der Pubertät körperlich selbst nicht mehr als „Frau“ gesehen. Dies bedeutet aber nicht, daß „sie“ sich als „Mann“ wahrgenommen hat. Bis kurz nach der ersten Untersuchung des von Saras Mutter gerufenen Arztes wählt „sie“ in „ihren“ Aufzeichnungen grammatikalisch noch weibliche Formen zur Selbstbeschreibung, schwenkt dann aber ziemlich konsequent zur männlichen Übereinstimmung über. Dieser Umstand könnte eventuell auch damit zusammenhängen, daß „Herculine“ die Aufzeichnungen erst ab „seinem“ 25. Lebensjahr rückblickend niederschreiben begonnen hat und nur der letzte Teil tagebuchmäßig verfaßt wurde.

Interessant ist, daß Alexina auch im heterosexuellen Diskurs gefangen blieb. Schon zu Beginn der Liebesbeziehung zu Sara hatte Alexina heftigste Selbstzweifel an der Rechtmäßigkeit des Verhältnisses gehabt: „War ich schuldig oder ein Verbrecher, weil ein grober Irrtum mir in der Welt einen Platz zugewiesen hatte, der nicht meiner hätte sein dürfen?“ (69)

Und auch zu einer Zeit, als „Herculine“ sich selbst gerade als „Mann“ zu beschreiben beginnt, noch ehe der Geschlechterwechsel juristisch vollzogen war, und als gerade Saras Mutter ihrer Tochter verboten hatte, weiterhin bei Alexina zu schlafen, rechtfertigt „er“ „seine“ Beziehung zu Sara mit den Worten: „Hieß das nicht, der Natur ein heroisches Opfer abzuverlangen, das sie gar nicht bringen kann!!!“ (86) Der Verzicht auf das sexuelle Begehren wird von Alexina als heroisches Opfer, ja sogar als widernatürlich dargestellt. Damit geht „sie“ nicht nur in die „heterosexuelle“ Falle, sondern auch in die biologistische.

Wenn mensch „Herculines“ Beziehung zu Sara, deren intimer Umgang miteinander zu heftiger Kritik in der Öffentlichkeit geführt hatte, was konkret den Vorwurf der „Homosexualität“ bedeutete, rückblickend als „heteroerotische“ Beziehung interpretiert – eine Annahme, die deshalb sinnvoll erscheint, da sie die damalige gesellschaftliche Norm des sexuellen Begehrens bedeutet und die vom Vorwurf an Alexina, als „Don Juan“ gelebt zu haben, indirekt bestätigt wird –, so kristallisiert sich folgende Lektüre heraus: Auch als „heterosexuelle“ Konstellation wäre das Verhältnis verboten gewesen, da Alexina sich offensichtlich nicht den sozialen Normen eines Mannes entsprechend verhalten hatte und in einer reinen Mädchenschule untergeschlüpft war. Das bedeutet, daß im Frankreich des 19. Jahrhunderts nicht nur „Homoerotik“ sozial diskriminiert war, sondern auch, daß eine Parallelisierung von *sex* und *gender* gesellschaftlich strikt konstruiert worden war; d. h. aus der Zuweisung des „biologischen“ Geschlechts war eine bestimmte soziale Rolle abgeleitet worden.

Foucault versus Butler

Die deutschsprachige Ausgabe enthält auch den von Foucault verfaßten, in der Zeitschrift „Arcadie“ unter dem Titel „Le vrai sexe“ („Das wahre Geschlecht“) im November 1980 erschienenen Artikel, der eine erweiterte Fassung des für die englischsprachige Übersetzung verfaßten Vorworts ist.

Anhand dieses Artikels lassen sich auch die Auffassungsunterschiede zwischen Foucault und Butler nachvollziehen, die für die aktuelle *sex-gender*-Debatte zentral sind. Der französischsprachige Philosoph geht in seinem Vorwort zuerst auf die Geschichte des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Phänomen des Hermaphroditismus ein, ehe er die Zeit zwischen 1860 und 1870 als Jahrzehnt qualifiziert, „in der man die Suche nach der Identität in der Ordnung der Sexualität sehr intensiv betrieb“ (12). Er beabsichtigt, die binäre Geschlechtervorstellung unserer Gesellschaft als soziale Konstruktion zu durchleuchten und somit den Begriff des „wahren Geschlechts“ ad absurdum zu führen. Das „biologische Geschlecht“ wird somit als gesellschaftliche Konvention entlarvt. Was „Herculines“ Sexualität betrifft, so schreibt ihr Foucault aber „die zarten Lüste ..., die die sexuelle Nicht-Identität bloßlegt und hervorruft“ (15), zu und scheint damit, zumindest in der Leseweise Butlers, eine Sexualität an sich anzusetzen, und ihr sogar ein emanzipatorisches Potential zuzubilligen, welches er im ersten Band von „Sexualität und Wahrheit“ noch theoretisch als unmöglich zurückgewiesen hatte, auch wenn er am Ende des Buches seiner eigenen Theorie untreu zu werden scheint, indem er formuliert: „Gegen das Sexualitätsdispositiv kann der Stützpunkt des Gegenangriffs nicht das Sex-Begehren sein, sondern die Körper und die Lüste.“ (1983: 187)

Judith Butlers Kritik setzt genau an diesem Punkt an. Sie stimmt Foucault zwar in wesentlichen Punkten zu und überträgt dessen Kritik an einer Sexualität an sich auf die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, was bedeutet, daß nicht nur das „biologische Geschlecht“ eine gesellschaftliche Konstruktion darstellt, sondern daß auch die emanzipatorisch gemeinte *sex-gender*-Unterscheidung in einem biologistischen Diskurs gefangen bleibt. Aber schließlich wirft sie ihm vor, seiner eigenen Theorie teilweise untreu geworden zu sein, indem er eine „sentimentale Nachsicht gegenüber dem emanzipatorischen Diskurs“ (1991: 145) beibehält und daran festhält, daß „der Sturz der Kategorie ‚Sexus‘ die Freisetzung einer primären sexuellen Mannigfaltigkeit“ (1991: 146) mit sich brächte. Den beiden Herausgebern zufolge geht Butlers Kritik ins Leere, da „ein grundlegendes Mißverständnis“ (245) vorliegt. Dessen bin ich mir nicht so sicher. Was als Vorwurf gegenüber Foucault zumindest bleibt, sind dessen teilweise recht ungenauen Formulierungen. Nimmt mensch Judith Butlers Kritik an der *sex-gender*-Unterscheidung ernst, so lassen sich die Texte von bzw. über „Herculine“ als Beispiele lesen, wie ein binäres Geschlechterdenken an „ihrem“ Körper zum Scheitern verurteilt ist. Damit fällt auch die Basis weg, „Herculines“ Begehren als „homo“- oder „heterosexuell“ zu qualifizieren.

Für die *sex-gender*-Debatte bedeutet Butlers Kritik sogar, daß mit der Dekonstruktion von *sex* auch die Möglichkeit ausgeschlossen wird,

jegliches Begehren als „homo“- bzw. „heterosexuell“ zu qualifizieren, da beide Kategorien sich noch immer auf eine biologische Geschlechtsbestimmung als Basis beziehen. Was Butler aber schuldig bleibt, und wo die Lektüre der Texte von und über „Herculine“ Barbin weiterhelfen könnte, ist eine Analyse der historisch unterschiedlichen Konstruktionen von *sex* und *gender*. Denn der Umstand, daß es sich bei beiden um soziale Konstruktionen handelt, bedeutet noch lange nicht, daß es ein- und dieselbe Konstruktion ist.

Wolfgang Schmid, Wien

Ulrike Weckel, Claudia Opitz, Olivia Hochstrasser u. Brigitte Tolkemitt Hg., **Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert** (= Das achtzehnte Jahrhundert: Supplementa 6). Göttingen: Wallstein 1998, 367 S., öS 423,00/DM 58,00/sFr 53,80, ISBN 3-89244-304-1.

Daß die Aufklärung des 18. Jahrhunderts nicht eine Bewegung „von Männern für Männer“ (7) war, in der Frauen allenfalls eine marginale Rolle spielten, demonstrieren die in diesem Band versammelten Beiträge. Aus geschlechtsspezifischer Perspektive untersuchen sie die Aufklärung in ihren Diskursen und in ihren sozialen und kulturellen Praktiken.

Hervorgegangen sind die insgesamt vierzehn Aufsätze aus mehreren zwischen 1994 und 1996 veranstalteten Kolloquien im Rahmen des von der VW-Stiftung finanzierten Projekts zum Thema: „Politik, Gesellschaft und Geselligkeit im Zeitalter der Aufklärung“.

Alle Beiträge basieren auf eingehenden Untersuchungen historischen Materials und sind als Fallstudien konzipiert. Diese historischen ‚Tiefenbohrungen‘ – mit denen sie Ansätze und Thesen der sogenannten Allgemeinen, aber auch der Frauen- und Geschlechtergeschichte ergänzen, modifizieren und auch revidieren können – machen den Band gleichermaßen zu einem gewichtigen Beitrag zur Geschlechtergeschichte wie zur Geschichte der Aufklärung. Dabei präsentieren sie kein einheitliches Bild der Aufklärung, aus dem sich eine erneute „Erfolgs- oder Mißerfolgsgeschichte“¹ von Frauen ableiten ließe. Im Gegenteil: Der geschlechtsspezifische Blickwinkel belegt ein weiteres Mal die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der Aufklärung, das Nebeneinander von (scheinbar) Unvereinbarem, von rückwärts und vorwärts weisenden Momenten² und wirft damit wenigstens ebenso viele wichtige Fragen auf, wie er Antworten gibt.

1 Claudia Ulbrich, Aufbruch ins Ungewisse. Feministische Frühneuzeitforschung, in: Beate Fieseler u. Birgit Schulze Hg., Frauengeschichte: gesucht – gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung, Köln/Weimar/Wien 1991, 4–21, hier 4.

2 Dazu zuletzt Lynn Hunt, The Challenge of Gender. Deconstruction of Categories and Reconstruction of Narratives in Gender History, in: Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp Hg., Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte: Herausforderungen und Perspektiven, Göttingen 1998, 57–97.